

des Stichelklobens festgeschraubt und vorn knieförmig umgebogen. Dieser vordere, umgebogene Theil ist mit einem länglichen Loche versehen, durch welches der Kloben *c*, *s* und die Centrirspritze *a* hindurchreichen. Die Schraube *h* dient zum Festschrauben des Klobens auf der Centrirspritze.

Die 2 Schneidestichel *i* und *i*¹ in Figur 2 sind aus halbrundem Stahl von solcher Stärke gefertigt, dass Beide zusammengelegt gerade in die Bohrung des Stichelklobens frei hineinpassen.

Der vordere Stichel *i*¹ ist, wie aus Fig. 2 ersichtlich, angeschliffen und schneidet den äusseren Rand der Steinfassung; der hintere Stichel *i* dagegen schneidet die innere Senkung derselben.

Der Gebrauch ist folgender:

In denjenigen Theil einer Uhr (z. B. eine Plattine), in welchem eine Steinfassung geschnitten werden soll, wird ein etwas kleineres Loch als der Durchmesser des Steines, welchen man fassen will gebohrt, und zwar um so viel kleiner, als die Randbreite der inneren Senkung der Fassung ausmachen soll.

Hierauf setzt man das Instrument mit der Centrirspritze senkrecht in das gebohrte Loch, schiebt den Stichelkloben soweit herunter, dass die Stichel die Plattine berühren und schraubt durch leichtes Andrehen der Schraube *h* den Stichelkloben fest.

Nun nimmt man das Instrument aus dem Loche heraus und regulirt mittels der durch den Stichelkloben gehenden und in die Nuth treffenden Schraube *m* den Abstand der Stichel von der Centrirspritze, und zwar so, dass der Zahn des hinteren Stichels *i* soweit aus der Nuth der Centrirspritze hervortritt, als die Randbreite der inneren Senkung angenommen war. Alsdann stellt man durch Anziehen der Schraube *e* und eventl. Nachlassen der Schraube *o* den vorderen Stichel *i*¹ soweit herunter, dass die schneidende Spitze desselben nur so weit von dem Zahn des hinteren Stichels *i* entfernt bleibt, als der Rand der Fassung, welcher stehen bleiben soll, stark werden soll.

Ist auf diese Weise das Instrument gestellt, so beginnt das Schneiden der Fassung und zwar setzt man die Centrirspritze wieder senkrecht in das Loch, setzt den Zeigefinger auf das Ende des Heftes und drillt das Instrument mittels des Mittelfingers und des Daumens nach rechts herum, anfänglich vorsichtig und dann schneller, wobei der Zahn des hinteren Stichels *i* die innere Senkung und die vordere Spitze des Stichels *i*¹ den äusseren Rand der Fassung schneiden. Das Drillen setzt man so lange fort, bis die gewünschte Tiefe erreicht ist.

Damit ist das Schneiden der Fassung und die Function des Instrumentes beendet. Es wird nur noch der Stein in die Senkung hineingelegt und der Rand an den Stein angedrückt.

Das Nachschneiden alter Fassungen geschieht analog dem Schneiden neuer Fassungen und ist von grossem Vortheil, indem häufig solche Fassungen wieder recht gut hergestellt werden können, die sonst gar nicht brauchbar waren.

Hauptsächlich wird dies durch die Verstellbarkeit der Stichel erreicht, da sowohl der hintere Schneidezahn jeder beliebigen inneren Senkung, als auch die Schlitzweite jeder Randstärke der Fassung angepasst werden kann.

Dieser Umstand macht das Instrument zu einem für alle Fälle passenden, wogegen früher für verschiedene Randstärken besondere Schneidkloben vorhanden sein mussten, deren Schneidezähne vorn verschieden weite Schlitz hatten.

Bei dieser neuen Construction ist das Anschärfen oder Nachhelfen der Zähne sehr leicht, indem jede Schnittkante freisteht und für sich allein angefeilt oder geschliffen wird.

Dadurch wird ein besserer und leichterer Schnitt und somit eine bedeutend grössere Haltbarkeit der Zähne erzielt.

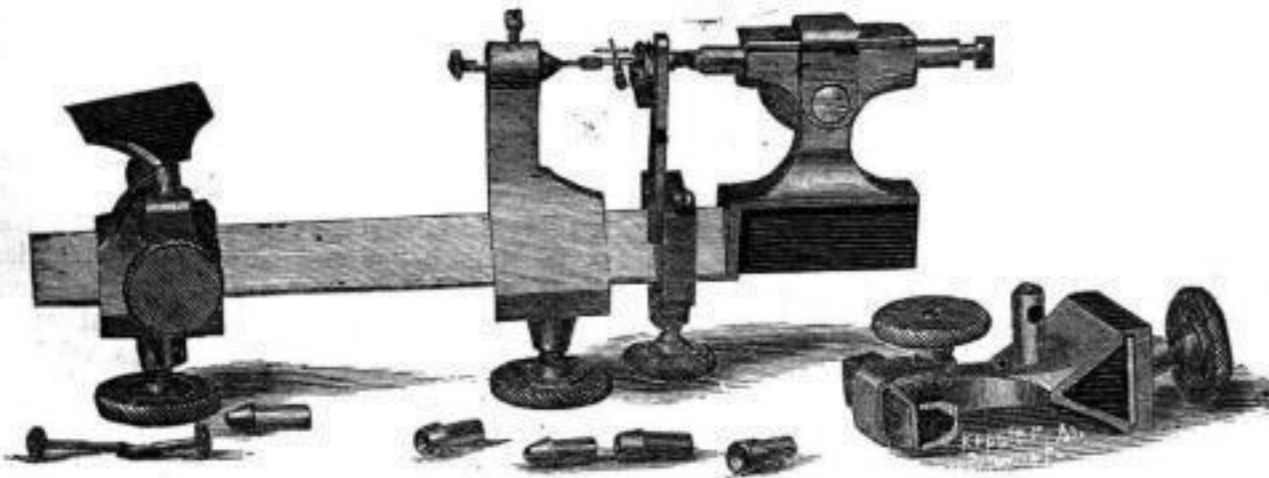
Schliesslich ist noch der Ersatz der Stichel leichter und mit weniger Kosten verknüpft, als bei den früher gebräuchlichen Instrumenten. M. i. L.

Boley'sche Werkzeuge.

Zur Fortsetzung meines Artikels über unsere Werkzeuge führe ich heute den Boley'schen Drehstuhl mit seiner sehr praktischen Einrichtung zum Centriren und Einbohren der Zapfen vor.

Herr Boley fertigt dieses Werkzeug auch als für sich bestehend an, jedoch dann nur für ganz feine Arbeit.

Wie aus der untenstehenden Abbildung ersichtlich ist, kann die Einrichtung auf dem Drehstuhl dagegen für kleine als auch für grosse Arbeit benutzt werden, da es nur darauf ankommt, welchen Centrirtrichter man benutzt, und von diesen erhält man ein ganzes Assortiment von mindestens 6 Stück dazu geliefert.



Der Gebrauch selbst ist sehr einfach und durch ähnliche Einrichtungen zum grossen Theil wohl auch bekannt. — Der entsprechende Centrirtrichter wird in das conische Loch der Dogge gesteckt, damit die Vertiefung mit der hinteren Spitze correspondirt; hierauf die Welle mit einem Mitnehmer versehen, die zu centrirende Seite in den Trichter eingeführt und die hintere Drehstuhlschraube dagegen gedrückt.

Man setzt nun die Welle mit dem Schwungrad oder Drehbogen in Bewegung, steckt die nach der Grösse des Loches im Trichter ausgewählte Centrirspritze hinein, und drückt sie leicht gegen die Welle. Ist so der Mittelpunkt gut angezeichnet, so nimmt man einen ebenfalls zum Loch des Centrirtrichters passenden Bohreinstecker, versieht denselben mit dem der Stärke des einzubohrenden Zapfens entsprechenden Bohrer und kann nun sofort, ohne umzuspannen, den feinsten Zapfen einbohren.

Benutzt man das Schwungrad, so ist es bei ganz feinen Zapfen rathsam, die Frictionsrolle anzuwenden, indem dadurch eine zu grosse Anstrengung der kleinen Bohrer vermieden wird und sie dadurch weniger leicht brechen.

Herr Boley fertigt diese Einrichtung zu allen drei Grössen — A. B. C. — seiner Drehstühle an. □

Sprechsaal.

Herr Redacteur!

Wie ich wohl annehmen darf, wird heute in Ihrer geschätzten Zeitung unter „Vereins-Nachrichten“, die Begründung eines Vereins in unserer Stadt den Herren Collegen zur Anzeige gebracht werden, und ich kann mir nicht versagen, dieser glücklich vollzogenen Thatsache ein Postscriptum nachfolgen zu lassen, in der Absicht, auch einen bescheidenen Beitrag und den Beweis dafür zu liefern, dass es nur des ernstesten Willens, der Initiative Einzelner bedarf, um zu gleichem Ziele zu gelangen. Ich hoffe dabei auf die von der verehrl. Redaction stets bewiesene Bereitwilligkeit, wenn es sich darum handelt, den Unentschiedenen, Zaghafte und Bedenklichen unter unsern Fachgenossen Muth zu machen zum gemeinsamen Vorgehen. Also! Hört meine Freunde!

Der erste Rausch nach den schönen und unvergesslichen Harzburger Tagen hatte zur Folge, dass, wie wohl überall, auch hier die Collegen, namentlich diejenigen, die an dem Congress theilgenommen, den Wunsch hegten, einen Verein zu gründen. Es entstand nun zunächst die Frage: Wer soll die Angelegenheit in die Hand nehmen? Wir Alten, die wir schon über ein Vierteljahrhundert unsere Geschäfte, und wie ich wohl, ohne unbescheiden zu sein, sagen darf — unsere gesicherten Existenzen haben — durften wir uns wohl in den Vordergrund drängen, ohne Gefahr zu laufen, dass man uns Herrschergeleüste bezüchtigte? Konnte man uns nicht mit einem gewissen Anschein von Recht verhalten, welche Vortheile, welche anderes Interesse gewährt eine Vereinigung dem Kniep, Oppenheimer u. s. w., als dass sich diese Herren als Gesetzgeber aufspielen, das Präsidium usurpiren und die jüngeren Uhrmacher sich unterordnen wollen?

Solche Erwägungen waren es auch in der That, die uns abhielten, irgend welche Schritte zu thun. Wir erklärten jedoch, einem Verein gern beitreten zu wollen, wenn eine jüngere Kraft die zur Constituirung nothwendigen Vorarbeiten treffen wollte.

Ein jüngerer Colleague erliess denn auch ein Circular, das die Unterschriften fast aller hiesigen Fachgenossen fand, allein — kaum glaublich — es ist aber Thatsache — hierbei blieb es; weder fand eine Zusammenkunft statt, noch geschah das Mindeste, die Angelegenheit in Fluss zu bringen.

So verging wiederum ein volles Jahr.

Der Wiesbadener Verbandstag mit seinen lebhaft geschilderten, grossartigen Herrlichkeiten und mit seinen noch bedeutungsvolleren Resolutionen erweckte von Neuem die Sehnsucht nach Vereinigung; das Schuldbewusstsein jedes einzelnen Collegen, dem gemeinsamen Ganzen noch nicht anzugehören, drückte auf die Gemüther schwerer als je.

Ein zufälliger Umstand brachte bald darauf neues Leben in die Sache.

Ich hatte nach Berlin eine Pendule verkauft, mit deren Aufstellung, nach eingegangener Meldung, der Beschenkte nicht zurecht kommen konnte. Was lag wohl näher zur Erledigung dieser Geschäftsangelegenheit, als mich an einen der dortigen Herren Collegen mit der Bitte zu wenden, der Uhr ihren Standpunkt klar und wagerecht zu machen. Bereitwillig wurde der Auftrag in collegialischer Uneigennützigkeit ausgeführt. An dieser Stelle hier nun erlaube ich mir, ein Halt! auszurufen, um einem Jeden den in die Augen springenden Nutzen unserer Vereinigung vorzuführen! — Wer hätte wohl in derselben Lage zu früheren Zeiten gewagt, einen anderen Uhrmacher mit dergleichen Aufträgen zu behelligen, ohne im Stillen die Befürchtung zu hegen: wird der Concurrent den verkauften Gegenstand dem Kunden gegenüber nicht herabsetzen und schlecht machen? wird er nicht mit künstlerisch wichtiger Miene sofort damit loswettern: „der X dort muss ein Pfuscher sein,“ und wenn die Wiederherstellung nur darin bestand, die beim Transport etwa verbogene Gabel wieder grade zu biegen — schadet nicht — stehende Redensart war: „die Uhr ist gewiss noch gar nicht abgezogen, oder nicht ordentlich abgezogen,“ wie der Vorsichtiger sich auszudrücken beliebte. War dem nicht so? Hand aufs Herz! Wer, oder besser, wie Wenige besass so viel Selbstverleugnung und Anstandsgefühl, in solchen Fällen sich des Neides und der Missgunst so ganz und gar entschlagen zu können? — Collegen von nah und fern, Ihr denkt — der Mann hat Recht — so war's und so durfte es unmöglich bleiben!

Nun weiter im Texte.

In der Rückantwort bedauerte mein lieber Berliner Colleague, dass wir uns in Hildesheim bis jetzt noch zu keinem Verein aufgerafft, wo doch, wie er glaube, der geeignete Boden für eine gedeihliche und segensreiche Thätigkeit wohl vorhanden sein möchte.

Diese wenigen aufmunternden Worte zündeten; an demselben Tage noch besprach ich mich mit Colleague Kniep, die früher angedeuteten jetzt